

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 38

Artikel: Die Schönheiten des Nordens
Autor: H.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646010>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Schönheiten des Nordens. — Die Gäste des Norddeutschen Lloyd auf der Fahrt durch Narodal.

Sultan, der ein gütiger Herr war, sagte: „Ja, ich glaube, was der Prophet sagt.“ Der arme Mann fuhr fort: „Der Prophet sagte im Alkoran: Alle Muselmänner (das heißt alle Mohammedaner) sind Brüder. Herr Bruder, so sei so gut und teile mit mir das Erbe.“ Dazu lächelte der Kaiser und dachte: Das ist eine neue Art, Almosen zu betteln! und gibt ihm einen Löwentaler. Der Türke beschaut das Geldstück lang auf der einen Seite und auf der andern Seite. Am Ende schüttelt er den Kopf und sagt: „Herr Bruder, wie komme ich zu einem schätigen Löwentaler, da du doch mehr Silber und Gold hast, als hundert Maulesel tragen können, und meinen Kindern daheim werden vor Hunger die Nägel blau und mir wird nächstens der Mund ganz zusammenwachsen. Heißt das geteilt mit einem Bruder?“ Der gütige Sultan aber hob warnend den Finger in die Höhe und sagte: „Herr Bruder, sei zufrieden und sage ja niemand, wie viel ich dir gegeben habe, denn unsere Familie ist groß, und wenn unsere andern Brüder alle auch kommen und verlangen ihr Erbteil von mir, so wird's nicht reichen und du mußt noch herausgeben.“ Das begriff der Herr Bruder, ging zum Bäckermeister Abu Tlengi und kaufte ein Laiblein Brot für seine Kinder, der Kaiser aber begab sich in die Kirche und verrichtete sein Gebet.

(Aus dem „Schackkästchen des Rheinischen Hausfreund“.)

Die Schönheiten des Nordens.

Unsere moderne Zeit hat wissenschaftliche und technische Errungenschaften gebracht, die den Weg bis in den höchsten Norden und Süden geöffnet haben, die dem Menschen endlich ermöglichen, Ziele wie Nord- und Südpol zu erreichen, was seit Jahrzehnten immer wieder kühne Forscher gereizt hat. Die Gefahren solcher Reisen in die arktischen und antarktischen Gebiete sind uns in fesselnden Reiseberichten bekannt gegeben worden, aber auch von den Schönheiten dieser Gegenden wird uns erzählt. Unsere Bilder führen uns heute dem fernen eisigen Norden zu, wohin alljährlich schon vor dem Krieg und jetzt wieder der Norddeutsche Lloyd Hunderte von Besuchern bringt, welche die Schönheiten des Nordens genießen wollen. Wer von uns hätte nicht schon gehört vom Land der Mitternachtsonne, Norwegen, wo von den letzten Tagen des Monats Mai bis zu Ende Juli, also volle 10 Wochen, schneebedeckte, kühn emporragende Berge, tiefe, enge Täler, Fjorde, Flüsse, Seen, Wälder,

Dörfer, Flecken und einsame Bauern- und Fischerhütten von der Sonne Tag und Nacht mit ihrem Lichte übergossen werden. Der Sommer ist nur kurz, er dauert gerade lange genug, um die wilden Blumen draußen in Wald und Feld wachsen, blühen und welken zu lassen. In den Monaten Oktober und November setzt in Norwegen der harte, skandinavische Winter ein mit den langen, trüben Monaten, da die Sonne völlig dem Auge entschwindet; der Himmel scheint in eine Flut von Licht und Glanz getaucht, Mond und Sterne erbleichen vor dem wunderbaren Scheine des Nordlichts, das ist die Polarnacht. Norwegen ist auch das Land der Fjorde und Fjælde, der Schären und Wasserfälle. Die bis zu 2500 Meter ansteigende Felsmasse fällt oft unvermittelt, ohne Vorland gegen die See ab. Die Küste erscheint wie zerrissen und zerlegt durch die zahlreichen, tief ins Land einschneidenden Buchten oder Fjorde. Es sind Talspalten, deren Boden tiefer liegt als der Meerespiegel, deren Wände mit sehr

steilen Böschungen oft senkrecht abfallen ins Meerwasser, das oft viele Kilometer weit hineinzudringen vermag ins enge Fjeld. Von den Bergeshöhen herunter reichen stellenweise mächtige Gletscher bis nahe an die Fjorde heran; von den Felswänden stürzen mächtige Gießbäche, oft in freiem Fall, aus gewaltiger Höhe herab; sanfter geneigte Abhänge sind hier und da mit Gras oder dunklem Tannenwald bekleidet. So entfalten sich an den Fjorden großartige Landschaftsbilder, die in vielem an die der felsumrandeten Seen unseres Schweizerlandes erinnern. Durch ihre Tiefe und Unwirtlichkeit bilden die Fjelde einen starken Gegensatz zu den reizvollen Fjorden. Unter Fjelden verstecken wir die über der Baumgrenze sich ausbreitenden Hochflächen, wo der nackte, vom Gletschereis bearbeitete Felsboden entweder völlig frei liegt, von einzelnen Blöden bedeckt und von Flechten überzogen, oder dürftigen Pflanzenwuchs zeigt. Niedrige Wachholder und Zwergweiden, Knieholz und eine Menge von Beerensträuchern, dazwischen dürftige Gräser und Moose, vor allem die Rentierflechte, die oft stundenweite Flächen überzieht, bedecken den Boden. Tagelang kann man auf solchen Fjelden wandern, und immer hat man dasselbe Bild vor Augen. Totenstille herrscht gewöhnlich in diesen grenzenlosen Einöden, denn auch nur wenige Tiere, wie das Elentier und das wilde Rentier, die aber schon fast ausgerottet sind, treiben sich hier herum. Der deutsche Geograph E. Banke gibt uns folgendes anschauliche Gemälde über die norwegische Fjeldlandschaft:

„Wild und menschenfeindlich ist das Fjeld, grüngraue Fjeldenei, fahl vor Neid, Bosheit und Tücke, daß anderswo holdere Landschaft aufblüht. Fjeldgewirr, Teiche und Schneeflecken durchdringen sich in irrfinnigem Wechsel und steigern sich zu einer Schwarzweiß-Landschaft von unerhörter Wucht. Wohin der Blick irrt, redet die eindringliche, unablässige Sprache der rauschenden Schnellen, steigt das stumme Fjelden der kleinen Seen empor, ertönt das schweigende Lachen der Schneeflecken. Ueberall prallt er zurück vor dem finster abweisenden Zähnebleken der Fjeldschrofen, und das stille Sichregen der Wiesenflächen ertirbt in dem Hohn-gelächter dieser wilden, fessigen Dedenei.“

Fast überall wird Norwegens Küste von einer dichtgeschichteten Menge von Klippen und kleinen Inseln, den Schären umsäumt, deren Gesamtzahl man auf 15.000 geschätzt hat. Es ist ein einziges, wild-großartiges Granitgetränk. „Man hat das Gefühl, als sei hier der Schauplatz jenes ungeheuren Kampfes der Titanen gegen die

Götter, und die vom Himmel zurückgeprallten Felsenbrocken seien zu Tausenden in die aufkochende See hinabgestürzt, um in allen möglichen Zaden, Wölbungen daraus hervorzuragen.“ Nur geübten, erfahrenen Lotfen ist es möglich, den Schiffsweg durch dieses Trümmergewirr zu finden, und doch sind die Schären von unschätzbarem Werte für die Schifffahrt. An ihnen brechen sich die stürmischen Wogen des freien Ozeans, und geschützt gegen die Brandung können die Fischerboote und Vergnügungsdampfer in ruhigem Wasser der Küste entlang ihren Weg nehmen. Ihre großartigste Entfaltung erreichen die Schären in den Lofotinseln, die mit der Festlandküste den berühmten trichterförmigen Westfjord einschließen, den größten Fischereiplatz der Erde, wo vom warmen Golfstrom umspült, die Szenerie in wilder Schönheit ihren Höhepunkt erreicht.

Dr. H. G.



Die Schönheiten des Nordens. — Landung an der Magdalenenbai (Spitzbergen).

Ds Zälgacherli.

Von Hans Zulliger, Sttigen.

(Fortsetzung.)

Der Godi isch du mit em Wagner hei, het ihm ds Muul wässerig gemacht mit altem Händöpfeler, wo men uf em Lingezäl no heig, u wo-n-er ihm dervo wöllt ne Guttere voll bringe, un efo, wie ne Chag um e heiße Brei, isch er sym eigetligen Malige gäng wie näher cho.

Der Ruedi het zersch nid wölle merke, um was es em Leuebärgergodi z'tue wär gsi, bis ihm dä du z'leisch vüerrückt: „Eh, du los! I hätti de sünsch no öppis! Du hestch da so ne stufi Wagnerei, u wie-n-i gseh, so ziemli alli Häng voll z'tüe. Da hani däicht, es mieh der allwäh nüt, es Bichel Land z'vergrüße, hestch ja gäng no gnue für di. U z'viel wärche — vom z'viel Wärche wird me gly alt — seit men albe — hä-hä-hä! — Was seisch derzue?“

„Mmm — weiß: mi seit ou, je weniger Land Eine het, descht lieber isch es ihm!“ lachet der Ruedi. „Un ig has prezys eso!“

Der Godi het si chly bsunne.

„Sm!“ lächlet er du, „i wüßt der drum e guete Sandel!“

„Was meinsch de?“

„We de doch so a dym Land hangisch u lieber no meh derzue hättisch — das ließ si leicht mache!“

„Wie de? Red doch, oder —“

„Du chönntisch da grad unger dym Hus zuechen em Wymebänzes Annelsi sy Bich abhouffe, angerhalbs Zuchertli!“

„Das chan i äbe nid. I weiß scho, daß es ihm feel wär, un es gfiel mer gar nid übel!“

„Los Ruedi, jeke machen ig der es Bott: Du gisch mer dys Aherli uf em Zälg, u de houffen ig der äine da unger!“ Er streckt ihm d'Häng häre: „Topp, schlach n!“ het er brüelet u glachet, „e fettige flotte Handel machisch nid zwuri dyr Läbtig!“

Der Ruedi het syner Häng uf e Rügge gha u het ganz stober drngluet. „Nei!“ macht er muß. „So verwüßcht me mi nid!“

Jeke isch der Godi doch ou i Chutt cho.

„Ja, was meinschte de eigetlig? — Meinsch öppe, dnyer gföklete drü Viertel dert usse, halb ab der Wäldt, syge meh wärt as angerthalbi Zucherte da z'mitts im Dorf?“

„I bruuche nid no meh Land, das wo-n-i ha, isch mer gnue, un es isch mer lieb —“

„Se zum Tonschtig!“ redt ihm der Godi drn, „de choufft me halt em Wymeanelsi nume drü Viertel ab, de hestch ume glychviel u bruuchsch tes Halbjahr, we de druf wosch ga wärche!“

„Es wär mer drum no wägem Chirschiboum uf em Zälgacherli — weiß, i ha süsch kene meh, un uf Annelsi Bich isch ou kene!“

„Wäge dene Chirsche! Eh, herjemersch! Die chönntisch ha — mir hei ere meh as gnue, es wott sen nume niemer abläse, so viel hei mer! Gib is ds Land, der Boum chaisch ha, un uf em früschghouffte Land da unger chönntisch ja de ne Chirschiboum seke, wo der d'Chirschi fascht zum Chuchipfäischter nche hangeti!“

„Es treit der nüt ab!“ het der Wagner abgewehrt.

„I mah grad sälbs Bichel nid vergrüße — lue, der Xander het eso ne Stolz druffe gha, es isch ihm so wärt gsi, un er dräht si gwünd fesch im Grab um, wenn ig ihm sy Zälgacherli verchies — i has scho em Rees gseit!“

Da isch der Godi hei. Isch zum Tisch zueche ghodet, het z'Nacht gälten u tes Wort gseit. Der Rees, wo näbezueche ds Bletkli gläse het, gshouet nen im Verschleifte: es het ihm einesteels höllischi Freud gemacht, z'gseh, ou der Godi, wo gäng het wölle der schleuer sy, isch bim Wagneruedi abgfahre. So grüseli es ne gfurt u gheglet het, daß me dä Zälgbich nid het chönnen übercho.

Wo der Godi het wölle ufftah, pakt ne der Rees bim Ermel.

„U de —?“

„Mit däm Hagel isch eifach nüt z'mache, nähms der Tüfel!“ het dä g'wätteret un isch usen i Stall. Deppe na re Viertelstung isch er umen e Naseläng i d'Stuben nche cho, het usbigährt: „E fettige düppelhörnige mylione Rundedie!“

„E-e-e!“ het ihm sy Frou, ds Beethli, abgewehrt, „eso ga z'flueche —“

„Chumm du mer ou no!“ het er sen abghaberet, „der Guggen wett da nid müezen abtröhle!“ u du isch er umen use.

Wo-n-er zum Stall isch cho, steit dert der Güeterbueb u seit, es syg alles ir Orni.

„San di gfragt?“ schmauet ne der Fur aa un isch zum Loch nche wie ne toube Muni.

U wo-n-er nach ere wytere Halbstung umen isch i d'Stuebe trappet, het er poleetet: „Wenn i nid eso ne solhde Pürsch wär, i gieng mi ga voll suuffe vor Täubi!“